

dafs sie erst sehr spät zu einiger Bedeutung gekommen ist.

J. Fr. Blumenbach *De generis humani varietate nativa.* Gött. 1776. 8. Ed. 2. 1781. Ed. 3. 1795. 8. f.

J. Gottfr. Herder *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.* Riga u. Lpz. 1785—92. 4 Bde. 8.

Wilh. Josephi *Grundrifs der Naturgesch. des Menschen.* Hamb. 1790. 8.

Chr. Fr. Ludwig *Grundrifs der Naturgeschichte der Menschenspecies.* Lpz. 1796. 8. f.

J. J. Virey *Histoire naturelle du genre humain.* Paris an IX. 2 T. 8. f. — *Recherches sur la nature et les facultés de l'homme.* ib. 1817. 8.

C. Grosse *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen.* Zittau u. Lpz. 1788—91. 3 Bde. 8. f.

### Erster Abschnitt.

#### Unterschied des Menschen von den Thieren.

#### §. 21.

Der Mensch gehört zu den Säugthieren, und steht sowohl in der äufsern Gestalt, als in dem Bau der Theile seines Körpers den Vierhändern, namentlich den Affen, am nächsten.

*Simia quam similis turpissima bestia nobis.*

§. 22.

Die Aehnlichkeit zwischen dem Menschen und den Affen ward jedoch ehemals viel zu groß angenommen, weil man den fabelhaften Erzählungen der Reisebeschreiber zu vielen Glauben schenkte, besonders aber auch, weil man den in seiner Jugend dem Menschen ähnlicheren Pongo unter dem Namen Orang-Utang (*Simia Satyrus*) für eine eigene Art ansah.

Anm. Dafs der Orang-Utang ein junger Pongo sey, ist eine der interessantesten Entdeckungen der neuesten Zeit, da hierdurch das so hoch gestellte Anthropomorphum nur eine Uebergangsperiode bezeichnet, wo Thiere oft dem Menschen in einzelnen Theilen näher zu stehen scheinen. Tilesius hat zuerst diese Vermuthung aufgestellt, und Cuvier sich dafür erklärt; Lawrence (*Physiol.* S. 131.) bringt sehr gute Gründe dafür bei; ich habe auch auf dem anatomischen Museum einen jungen Mandril vor mir, der sehr menschenähnlich ist, so dafs man ihn kaum für einen Pavian halten sollte. Was Abel dagegen sagt, ist ohne Bedeutung.

*Homo troglodytes, nocturnus* Linn. *Syst. Nat.* Ed. XII. — Pet. Camper's *Naturgeschichte des Orang-Utang.* übers. Düsseld. 1791. 4. f. — W. Gottl, Tilesius *Naturhist. Früchte der ersten russischen Erdumseglung.* Petersb. 1813. 4. S. 109 — 130. mit schönen (aus dem Atlas zu Krusenstern tab. 94. 95. besonders herausg.) *Abbild. des Thiers.* Eine schöne illum. *Abbildung und Beschreibung* findet sich in Clarke Abel *Narrative of a Journey in the interior of China.* Lond. 1818. 4. p. 320 — 330. p. 365 — 373. Der Kürze wegen muß ich die älteren Schriften, so wie die späteren von Vosmaer und Oskamp übergehen.

Figuren des Schedels vom Orang-Utang: bei Camper l. c. Tab. II. — Blumenbach *Abbild. naturhist. Gegen-*

stände Tab. 52. — Cuvier Tableau élément. de l'hist. nat. Tab. 3. — bei Crull (§. 30.). Vom Pongo hat J. B. Audebert (Histoire naturelle des singes et des Makis. Paris. An 8. fol. p. 21. Tabb. anat. II. fig. 5. 6.) eine Abbildung des ganzen Skelets und des Schedels von vorne gegeben.

§. 23.

Neuere Schriftsteller haben den Menschen als vom Affengeschlecht losgerissen und veredelt darstellen wollen, allein nur, indem sie alle naturhistorischen Erfahrungen zurücksetzten.

Anm. Kein Thier wird in ein anderes durch äußere Umstände umgebildet; durch Begattungen verschiedner Affen-Arten, konnte ein Mittel-Affe, aber nie ein Mensch entstehen. Der Mensch war immer Mensch und wird es immer seyn.

Jene verwerfliche Hypothese finden wir bei P. Moscati Delle corporce differenze essenziali che passano fra la struttura de' Bruti e la umana. Milano 1770. 8. übers. Von dem körperl. wesentl. Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und der Menschen. Gött. 1771. 8. — Frz. J. Schelver über den ursprünglichen Stamm des Menschengeschlechts in Wiedemann's Zoolog. Archiv. III. 1. S. 167. — J. E. Doornik wijsgeerig-natuurkundig Onderzoek aangaande den oorspronlijken Mensch. Amsterd. 1808. 8.

Eine gründliche Widerlegung bei Blumenbach und Herder, besonders auch bei G. Bakker Natuur-en geschiedkundig Onderzoek aangaande den oorspronlijken stam van het menschelijk Geslacht. Harlem 1810. 8. f.

§. 24.

Indem man aber den Menschen mit den Thieren vergleichen will, darf man jenen nur in seiner völligen Entwicklung hinstellen, nicht einen physisch oder moralisch Verkrüppelten, wohin wohl die mehrsten verwildert gefundenen Kinder gehören.

Anm. 1. Der wilde Peter von Hameln war offenbar blödsinnig, wie Blumenbach Beitr. II. S. 13. f. bewiesen hat. Schwachsinnig war und blieb der Knabe, dessen sich E. M. Itard so väterlich annahm: *De l'éducation d'un homme sauvage, ou des premières développemens physiques et moraux du jeune Sauvage de l'Aveyron.* Paris 1801. 8. f. und *Rapport sur les nouveaux développemens et l'état actuel du sauvage de l'Aveyron.* ib. 1807. 8. Nach Larrey (*Mémoires de Chirurgie militaire et Campagnes*, T. IV. Paris 1817. 8. p. 18.) war der Schedel desselben sehr misgestaltet, so daß er ihn mit dem des wilden lithauischen Knaben, und des Orang-Utangs vergleicht.

Die *Histoire d'une jeune fille sauvage.* Paris 1755. 8. 1761. 8. übers. Merkwürdiges Leben und Begebenheiten eines in der Wilduifs aufgewachsenen Mädchens. Frkf. und Lpz. 1756. 8. ist zu ungenügend, doch scheint dies Mädchen (nachmals Mlle le Blanc und Nonne) mehr Verstand gehabt zu haben. — Der durch Schiffbruch nach der Insel Barra verschlagene Negerknabe war zwar übelgestaltet, allein nicht ohne Erinnerung seines vorigen Zustandes, s. Ausführl. Leben und besondere Schicksale eines wilden Knaben von zwölf Jahren, der zu Barra von zwei berühmten Aerzten gefangen und auferzogen worden. Frkf. u. Lpz. 1759. 8.

Die Knaben, welche in Litthauen unter den Bären gefunden sind, entwickelten sich in der menschl. Gesellschaft nicht. Vergl. Gabr. Rzaczynski *Hist. Nat. Poloniae.* Sandomir. 1721. 4. p. 354. und Bern. Connor *Evangelium Medici.* Jenae. 1724. 8. p. 133. — Larrey a. a. O. sah den Schedel des einen derselben in Wilna; er war wie der eines Blödsinnigen. — Gall (*Anatomie et Physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier.* Paris 1810—19. 4. Vol. 2. p. 41. sq.) führt auch ein Paar solche stumpfsinnige verwilderte Menschen an.

Von den übrigen Fällen der Art läßt sich fast gar nichts

Gewisses sagen; einige scheinen erdichtet. Vergl. Schreber Die Säugthiere. S. 31. und Blumenbach a. a. O.

Auf jeden Fall wäre es thöricht, in jenen Kindern das Urbild des Menschen sehen zu wollen.

Anm. 2. Welche Aehnlichkeit der Schedel eines Blödsinnigen mit dem eines Thiers haben kanu, sieht man in der Abbildung bei Blumenbach De anomalis et vitiatis quibusdam nisus formativi aberrationibus. Gott. 1813. 4. Wiederum wird der Affe in der Leidenschaft dem Menschen auf eine höchst widerliche Weise ähnlich aussehend.

§. 25.

Alle die vielen und wichtigen Unterschiede des Menschen von den Thieren, also auch namentlich von den Affen, beziehen sich ohne Ausnahme auf seine Bestimmung, als ein vernünftiges Geschöpf zu leben, während jene blos nach sinnlichen Trieben handeln, und sich nie zu allgemeinen Begriffen erheben können.

Anm. Manche sonst zwischen dem Menschen und den Thieren angenommenen Unterschiede fallen nach genaueren Untersuchungen weg. Das Jungfernhäutchen (Hymen), welches man dem Menschen allein zuschrieb, und in dem man sogar einen moralischen Grund suchte, ist schon bei manchen Säugthieren in der Jugend gefunden. Die monatliche Reinigung, welche man ehemals ehenfalls nur dem Menschen eigen glaubte, kommt auch bei den Affen vor, und der Blutfluß vor der Brunst bei so vielen Thieren, ist nur Modification derselben. — Dafs die Brunst nicht bei den Menschen wie bei so vielen Thieren, an gewisse Jahreszeiten gebunden ist, hat gewifs eben so wenig einen moralischen Zweck. Wo eine solche periodische Brunst ist, da ist wohl dadurch für die Jungen gesorgt, die nur zu gewissen Zeiten ihre Nahrung finden können, oder es ist dadurch der zu starken Vermehrung ein Ziel gesetzt,

z. B. bei den Raubthieren. Bei vielen Thieren kehrt die Brunstzeit mehrmals im Jahr wieder; die Hausthiere können zu jeder Zeit empfangen. In der Art des Gebärens weichen die Thiere von dem Menschen, dessen Becken so eigenthümlich ist, außerordentlich ab. Vergl. J. Günth. Eberhard Verhandeling over het Verlossen der Koeijen. Amst. 1793. 8. tabb. — R. Bland Observations on human and comparative Parturition. Lond. 1794. 8. — J. Chr: Gottfr. Jörg Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftl. Thiere. Lpz. 1808. 8. Edw. Skellet On the Parturition of the Cow. Lond. 1811. 4. tabb. Ge. Wilh. Stein Der Uaterschied zwischen Mensch und Thier im Gebären. Bonn. 1819. 8.

§. 26.

Dem Menschen allein unter allen Säugthieren ist der aufrechte Gang natürlich, d. h. vermöge seines Baues nothwendig, und wir finden ihn daher bei allen Völkern ohne Ausnahme, selbst wenn sie in der tiefsten Barbarei leben.

Anm. 1. Untersucht man Menschen und Säugthiere in verschiedenen Stellungen, so sieht man gleich, daß der Schwerpunkt des menschlichen Körpers die aufrechte, der des thierischen hingegen die Stellung auf vier Füßen fordert. Affen, Makis, Bären und einige andere Thiere können eine kurze Zeit auf den Hinterfüßen gehen, da aber ihre Schwerlinie dabei verrückt wird, so fallen sie leicht vorüber, oder sie bedienen sich einer Stütze. Selbst wenn Thiere aufrecht sitzen sollen, so bedürfen sie dazu gewöhnlich einer Hülfe, z. B. des Schwanzes.

Das ganze Skelett des Menschen ist zur aufrechten Stellung eingerichtet; man betrachte nur die Wirbelsäule von oben bis unten, nach der Form und Verbindung ihrer Theile; das Brustgewölbe; das Becken, desgleichen sich bei keinem Thiere findet; die Verhältnisse der Extremitäten und ihrer Theile, des Kniees, der Fußsohle. Die Beschaffenheit der Muskeln, z. B. der Gefäße — der Hinterschenkel — der Wadenmuskeln. Die

Lage des Herzens, die Vertheilung der Gefäße. Das Verhältniß und die Lage der Eingeweide, der Bauchdecken u. s. w:

Ger. Vrolik de homine ad statum gressumque erectum per corporis fabricam disposito. L. B. 1795. 8. — Auch Bakker l. c. wo ein menschliches Skelett auf die vier Extremitäten niedergelegt, ein thierisches aufrecht gestellt abgebildet ist, um die Falschheit der Behauptung, daß der Mensch zum Gang auf Vieren bestimmt sey, recht einleuchtend zu machen.

Anm. 2. Wenn gesagt wird, der Mensch bei aufrechtem Gange sey mehr Krankheiten ausgesetzt, als die Thiere bei ihrem Gang auf Vieren, so vergißt man, daß alle daraus entstehenden Nachteile viel geringer sind, als die Vortheile, welche er mit sich bringt. Die Frage kann auch nur eigentlich die seyn: würde der Mensch, wenn er bei seinem jetzigen Bau auf allen Vieren ginge, wenigeren Krankheiten ausgesetzt seyn, als bei dem aufrechten Gang? und das würde wohl Niemand bejahen. Wie schnell wird uns schon der Andrang des Blutes unangenehm und selbst gefährlich, wenn wir den Kopf senken!

§. 27.

Zum aufrechten Gang bestimmt bedurfte der Mensch nur zweier Füße, die feste Gelenke und kraftvolle Muskeln erhielten, um den Körper mit Leichtigkeit zu bewegen; die obern Extremitäten wurden mit kunstvoll gebildeten Händen und tastenden Fingern versehen, und um die Arme leichter zu gebrauchen, ward das Schultergelenk ungemein frei.

Anm. Die Wichtigkeit der Freiheit dieses Gelenks, die kein Thier in dem Maafs besitzt, ist um so größer, da es die Basis des Tastorgans ausmacht, das dem Menschen beinahe allein eigenthümlich ist. Bei den Affen sind vier Hände, jedoch alle vier gegen die unsrigen beiden sehr dürftig. Menschen, die

ohne Hände geboren sind, haben in ihren durch Uebung noch so viel ausgebildeten Füßen einen nur schwachen Ersatz dafür.

§. 28.

Der Kopf des Menschen ruht mit der Mitte seiner Grundfläche auf der Wirbelsäule in seinem Schwerpunkt und bedurfte daher keines großen Nackenbandes (*ligamentum nuchae*). Bei den Thieren hingegen tritt das Hinterhauptsloch um so mehr nach hinten, als der Hals sich ganz oder theilweise der horizontalen Stellung des Körpers anschliesst.

Anm. Es ist falsch, wenn man sagt, das Hinterhauptsloch trete um so mehr zurück, als das Thier sich von der menschlichen Gestalt entfernt, oder auf einer niedrigeren Stufe steht, denn die verschiedenartigsten Thiere kommen sich darin gleich.

Daubenton sur les différences de la situation du grand trou occipital dans l'homme et dans les animaux. *Mém. de l'Ac. des sc. Paris* 1764. p. 568 — 575. f.

§. 29.

Das Gehirn als Seelenorgan eines vernünftigen Wesens bekam ein größeres Uebergewicht über die Nerven und das Rückenmark, und kein Sinn ward vorzugsweise ausgebildet.

Anm. 1. Mit den Thieren verglichen, zeigt der Mensch bei dem größten Gehirn die feinsten Nerven. S. Th. Soemmerring vom Bau des m. K. 2. Ausg. 1. Th. S. 85. Bestätigung des Satzes durch J. Godofr. Ebel *Obs. neurologicae*. Traj. ad V. 1788. S. f. recus. in Ludwig *Script. neurol. minor. T. III.* p. 148.

Anm. 2. Besonders sehen wir das Geruchsorgan bei so vielen Thieren vorzugsweise ausgebildet. Darin übertreffen sie den Menschen leicht: er übertrifft sie sämtlich durch die gleich-



mäßige Ausbildung aller Sinne, da namentlich das Tastorgan und das Geschmacksorgan bei ihnen mehrentheils zurückbleibt, vielen einzelne Sinne ganz abgehen.

§. 30.

Jene Ausbildung des Gehirns veranlaßt ein größeres Verhältniß des Schedels zum Gesicht; der Mensch zeigt den größten Gesichtswinkel; seine Kiefer verkürzen sich; von den Zwischenkieferknochen findet sich im natürlichen Zustande nur bei dem zarten Embryo eine Spur; das Kinn dagegen tritt hervor.

Anm. 1. Ueber P. Camper's Gesichtslinie s. dessen Schrift: Ueber den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen u. s. w. Berlin 1792. 4. Ueber die Betrachtung des Profil- und Quer-Durchschnitts des Schedels von innen: Cuvier Leçons d'anat. comp. T. II. p. 9. Ueber die Ansicht des Schedels von oben (den sogenannten Vogelblick) Blumenbach de var. nat. f. — Ueber mehrere Methoden zugleich: Wolter Hnr. Crull Diss. de cranio ejusque ad faciem ratione. Groning. 1810. 8. f.

Anm. 2. Die Knochenstücke, welche den Zwischenkieferknochen (*Ossa intermaxillaria* s. *incisiva*) zu vergleichen sind, bleiben zuweilen bis zum vierten Monat bei dem menschlichen Embryo getrennt. Häufig kommt eine Spur oder Anzeige von ihnen als Nath hinter den Schneidezähnen vor. Zuweilen entwickeln sie sich widernatürlich, und bilden dadurch die doppelte Hasenscharte; doch habe ich dann in den vorspringenden Knochenstücken bis jetzt nur auf jeder Seite Einen Schneidezahn gefunden.

Eine Spur der Kenntniß vom Intermaxillarknochen bei dem Menschen findet sich in Rob. Nesbitt's Osteogenie. A. d. Engl. Altenb. 1753. 4. S. 58. Dann hat Goethe die Sache erkannt und überall zur Sprache gebracht, doch erst spät dar-

über geschrieben: Zur Naturwissenschaft überhaupt, insbesondere zur Morphologie. I. 2. Stuttg. 1820. 8. S. 201. Ferner J. H. F. Autenrieth Supplementa ad historiam Embryonis humani Tübing. 1797. 4. p. 66. und J. Fr. Meckel Handbuch der patholog. Anatomie. 1. B. Lpz. 1812. 8. S. 525. — Gotthelf Fischer Ueber die verschiedene Form des Intermaxillarknochens in verschiedenen Thieren. Lpz. 1800. 8. f.

§. 31.

Der Mensch bedurfte keiner angebohrnen Waffen; als einförmig und daher beschränkend wären sie ihm sogar nachtheilig geworden. Täglich erfindet er sich neue; mit Leichtigkeit unterwirft er sich alle, noch so riesenmässigen, noch so fürchterlichen Thiere, und er ist im eigentlichen Sinn des Worts Herr und König der Erde.

Anm. 1. Homo inermis. — Schon bei den Affen werden die Nägel zu Krallen. Die bei dem Menschen gleichgrossen und daher dicht aneinander stehenden Zähne (*dentis aequales approximati*) werden bei eben jenen Thieren schon verändert, ja einzelne derselben, wie die Paviane, haben die Eckzähne der Raubthiere.

Anm. 2. Der Mensch ist in Verhältniß zu den Thieren durchaus nicht schwach zu nennen, und es hängt nur von der Uebung ab (die auch den Thieren nöthig ist), daß seine Muskeln eine sehr große Kraft ausüben. Mit der Stärke paart er zugleich eine große Behendigkeit; im Schwimmen, Klettern u. s. w. steht er den Thieren nicht nach.

§. 32.

Vor allen Thieren hat der Mensch allein, aber er auch überall, eine articulirte Sprache, zu der ihn seine Vernunft so von selbst führt, wie ihn sein Körperbau zum aufrechten Gang bringt, und die

auch daher in ihrer Vervollkommnung mit seiner ganzen Ausbildung gleichen Schritt hält. Kann der Mensch wegen Taubheit u. s. w. sich dieser Ton-  
sprache nicht bedienen, so bringt ihn dieselbe Ver-  
nunft dahin, eine Sprache für das Gesicht und das  
Gefühl (eine Pantomimen-Sprache) zu erfinden und  
zu vervollkommen, die den vernunftlosen Thieren  
eben so unerreichbar bleibt.

Anm. 1. Den Thieren sind nur bestimmte unarticulirte  
Töne, als Ausdruck der Leidenschaften, als Zeichen des Ge-  
meingefühls gegeben, und diese Töne finden wir auch bei  
Taubstummen und bei verwilderten Kindern (§. 24.). Einzelne  
Thiere haben die Beugsamkeit der Stimmorgane, daß sie  
menschliche Worte leicht nachsprechen lernen, allein ohne ihre  
Bedeutung zu fassen. Man vergleiche die allgemeine Beschrei-  
bung des Papagay's bei Buffon.

Anm. 2. Peter Camper (Ueber den Orang-Utang S.  
161.) glaubte, daß die mit dessen Kehlkopf in Verbindung ste-  
henden Luftsäcke, ihn hindern würden zu reden, wenn er auch  
den Verstand dazu hätte; dagegen spricht aber Vicq d'Azyr  
(Oeuvres T. V. p. 308.) sehr bestimmt und mit Recht, ja  
Kempelen (Mechanismus der menschl. Sprache S. 98.) glaubt,  
daß jene Säcke ihm eher förderlich, als hinderlich seyn kön-  
nen. Sehr gut sagt J. Lordat (Anatomie du singe vert. Paris  
1804. S. p. 80.) der sich auch gegen Camper erklärt, die  
Affen sprächen nicht, weil sie nichts zu sprechen hätten. Me-  
chanische Hindernisse sind gewiß nicht daran Schuld, daß die  
Thiere keine Sprache besitzen.

Anm. 3. Eine primitive Sprache, wie Court de Gebe-  
lin (Hist. naturelle de la parole. Extrait du Monde primitif.  
Paris 1776. 8.) sie annahm, widerlegt sich sehr leicht. Unend-  
lich schwer wird es aber seyn, die vielen einzelnen Ursachen  
aufzufinden, die zu der bestimmten Bildung einer jeden Stamm-  
sprache führten.

Herder's Abb. über den Ursprung der Sprache. Berlin 1772. 8. — Monboddo von dem Ursprung und Fortgang der Sprache. a. d. Engl. Riga 1784, 85. 2 Thle. 8. mit einer lehrreichen Vorrede von Herder. — Viel treffliches ist in einer von Wilh. v. Humboldt über die Sprache in der hiesigen Akademie vorgelesenen Abhandlung, die in dem nächsten Band ihrer Schriften erscheinen wird.

§. 33.

Der mit Vernunft ausgerüstete Mensch weiß seine Lebensart jedem Klima anzupassen, er verbreitet sich daher leichter als irgend ein anderes Thier und artet weniger aus.

Anm. 1. Der Mensch, der seine im Norden gewohnte Lebensart in den Tropenländern fortsetzen will, erliegt bald, und dadurch und durch Ausschweifungen aller Art, werden so viele Europäer dort jährlich weggerafft. Kleidet er sich hingegen dem Klima gemäß, genießt er mäßig die passende Nahrung u. s. w., so erträgt er große Veränderungen des Aufenthalts.

Anm. 2. Dem angeblich weicheren Zellgewebe des Menschen, als dem Grund der leichteren Acclimatisirung (Blumenbach de gen. hum. var. p. 46.) möchte weniger Gewicht beizulegen seyn, als seiner Fähigkeit vielerlei Nahrung zu genießen. Allein hier ist nichts Einzelnes, sondern die Vernunft des Menschen weiß für alles Rath, daher können auch die unter seiner Fürsorge lebenden Hausthiere sich weit verbreiten, doch leiden sie schon mehr.

§. 34.

Das Thier ist früh körperlich ausgebildet, früh der Brunst unterworfen, und hat schnell den Gipfel seiner Kunstfertigkeiten erlangt. Der Mensch hat eine lange Kindheit und Jugend; spät tritt seine Mannbarkeit ein; angebohrne Kunstfertigkeiten be-

sitzt er nicht; so lange er lebt, wird der Kreis seines Wissens erweitert, allein sein Geist nie befriedigt, und er hofft auf eine andere Welt, um höhere Kenntniß zu erlangen.

Anm. 1. Wie spät ist unser Skelett vollständig, wie bald das der Thiere; wie kurz ist die Kindheit der Thiere, selbst der lange lebenden, z. B. des Elefanten, der Vögel, der Fische; daß diese letzteren lange (wie einige gar, doch gewiß mit Unrecht, annehmen, immer) größer werden, macht nichts aus; alle Theile ihres Körpers sind doch früh ausgebildet. Wie schnell lernt das Pferd stehen und gehen; kaum daß es dazu eine Stunde nach der Geburt gebraucht; noch schneller ist es bei kleinen Thieren z. B. den Meerschweinchen. Wenn einige Thiere, die viele Junge zur Welt bringen, diese sehr klein und mit geschlossenen Augen gebären, so dauert dieser Zustand doch nur auf's höchste vierzehn Tage, und er ward durch die Menge der Jungen bedingt. Daß die Beutelhie ihre Jungen in einem so überaus unreifen Zustande in den Beutel bringen, der die Brüste enthält, liegt nach Smith Barton (*Facts, Observations and Conjectures relative to the generation of the Opossum. Philad. 1806, 8. p. 12.*) ebenfalls darin, daß sie gleich darauf wieder empfangen, also zugleich Junge in der Gebärmutter, und größere an den Brüsten in jenem Beutel haben. Es fällt also Geoffroy's Hypothese weg, der kürzlich denselben zu einem wahren Uterus machen wollte. Vergl. *Journ. compl. Mai 1819. p. 193.*

Anm. 2. Es ist auch falsch, wenn man den Menschen von der Empfängniß bis zur Geburt eine Menge Thierreihen durchlaufen läßt. In seinem ersten Keim trägt er die Anlage zum Menschen, wie der Elefant zum Elefanten und so fort. Durch die Anlage seines eigenthümlichen Nervensystems ist er gleich von allen gesondert, wenn er auch mit andern Embryonen manche Theile in gleich geringer Entwicklung hat. Wegen der ganz entfernten Aehnlichkeit in der äußern Form hat

man den zartesten Embryo mit dem unpassenden Namen einer Made (Galba) belegt, die in allen Theilen himmelweit verschieden ist. Nicht mehr Werth haben die andern Vergleichen mit Amphibien, Cetaceen u. s. w., die sich auf entfernte Aehnlichkeiten ganz einzelner Theile beziehen.

§. 35.

Jener nie zu stillende Durst nach Erkenntniß von Allem, was im Himmel und auf Erden ist, zeichnet den Menschen unendlich aus, und dasselbe gilt von dem Pflichtgefühl, zu welchem nur er allein gelangen kann, und dessen Stimme er selten zu unterdrücken vermag. Das Thier kann abgerichtet werden, aus Furcht vor Strafe etwas zu thun oder zu lassen, ein Gefühl von Rechtmäßigkeit wird es aber nie erlangen, und es kann weder tugendhaft noch lasterhaft seyn.

Anm. Auch hier liegt es freilich zum Grunde, daß das Thier sich nicht zu allgemeinen Begriffen erheben kann, doch hat die Sittlichkeit des Menschen etwas so Bezeichnendes, daß sie besonders genannt werden mußte.

§. 36.

Die mehrsten Krankheiten sind dem Menschen mit den Thieren gemein; eigen sind ihm nur solche, die sich auf sein mehr entwickeltes und daher leichter verletzbares Seelenorgan, und auf sein beweglicheres Nervensystem beziehen, z. B. einige psychische Krankheiten, als Verrücktheit, Hypochondrie; das Wechselfieber.

Anm. 1. Mit einiger Gewisheit scheint nur das Wechselfieber genannt werden zu können; wenigstens weiß ich kein Beispiel davon bei irgend einem Thiere. Die Thiere sind oft über den Verlust eines ihnen durch Geschlechtstrieb oder Ge-

wohnheit unentbehrlich gewordenen Thiers, oder ihres Herrn sehr traurig, oder sterben gar in Melancholie. Bougainville's Papagay soll durch das Getöse einer Seeschlacht blödsinnig geworden seyn. Um die Falken leichter abzurichten, bringt man sie in einen Zustand von Vergesslichkeit, der an Schwachsinn gränzt, und oft Verrückung genannt wird. Katalepsis (Dummkoller), Epilepsie, Tetanus, Trismus, Tobsucht (Rasender Koller) finden sich bei Thieren auch. Dasselbe gilt von den Skrofeln, von der Tabes dorsalis u. s. w. Die sonst den Menschen eigenthümlich geglaubten Ausschlagskrankheiten, als Pocken, Masern, Scharlach, sind schon bei Thieren bemerkt worden, haften also bei diesen, wenn sie auch von jenen ausgehen. Die Pest ist ihnen gemein. Viele menschliche Würmer kommen auch bei einigen Thieren vor, z. B. *Ascaris lumbricoides*, *vermicularis*; *Strongylus Gigas*; *Distoma hepaticum*; *Cysticercus Cellulosae*; vielleicht selbst die *Filaria medinensis*.

Anm. 2. Es ist die Frage, ob irgend eine organische Krankheit dem Menschen eigenthümlich ist. Unter den angebohrnen Misbildungen scheint ihm wenigstens bloß der Mangel der vordern Wand der Harnblase und der davor liegenden Bedeckungen (sonst fälschlich Vorfall der umgestülpten Harnblase genannt) eigen zu seyn, welches der Bau des menschlichen Beckens erklärt, wie Blumenbach (*de gen. hum. var. p. 61.*) richtig bemerkt. Dahingegen ist das Umkehren der Rippen nach hinten eine von mir bloß bei Thieren (zur Zeit nur bei Kälbern, viermal) beobachtete Misbildung.

Anm. 3. Übrigens muß man nicht vergessen, daß eine und dieselbe Krankheit bei verschiedenen oder denselben Thieren unter andern Gestalten erscheinen kann, z. B. Mauke und Kuhpocken; Rotz und Wurm; Milzbrand und Brandbeulen. Vielleicht gilt selbst etwas Aehnliches von der Rinderpest, die bis jetzt in dieser Gestalt nur bei dem Rind und Büffel beobachtet ist. Doch scheint wirklich Manches gewissen Geschlechtern eigen, wie z. B. die Wuth dem Hundegeschlecht (dem

Wolf, dem Fuchs, dem Schakal, dem Hund), denn ob die Katzen und andere Thiere die wahre Wuth jemals ursprünglich bekommen, steht sehr zu bezweifeln.

A. G. (Peter) Camper's Abhandlung von den Krankheiten, die sowohl den Menschen als Thieren eigen sind. *Lingen* 1787. 8. — Ern. Ludw. Wilh. Nebel *Specimen Nosologiae brutorum cum hominum morbis comparatae*. *Giess.* 1798. 8. — Theoph. Hnr. Bergmann *Diss. sist. primas lineas pathologiae comparatae*. *Gott.* 1804. 8. — Gaet. Gandolfi *Cenni di confronto tra le malattie dell' uomo e dei bruti*. *Opuscoli scientifici*. T. 1. *Bologna* 1817. 4. p. 357—72.

§. 37.

Es ist demnach ausgemacht, dafs sich der Mensch von allen Thieren, und zwar von allen gleich sehr, als ein vernünftiges und sittliches Wesen unterscheidet.

Anm. So sehr ich Gall's Bemühungen schätze, so kann ich ihm doch nimmer beistimmen, wenn er die Thiere so nahe an den Menschen reiht. Es ist eine Kluft zwischen ihnen, die durch nichts ausgefüllt wird.

---

Zweiter Abschnitt.

Unterschied der Menschen unter einander.

§. 38.

Alle Menschen der ganzen Erde kommen in den angegebenen Unterschieden von den Thieren überein, gehören sämtlich zu einer Gattung (Genus); übrigens unterscheiden sie sich unter einander selbst auf das Mannigfaltigste: in der Gröfse; in der Gestalt des Körpers überhaupt oder seiner Theile, vor-